

Stürme.

Roman von Ludwig Habicht.

(14. Fortsetzung.)

„Das war ja zum Stranflachen! — Und man hätte auch wirklich in der ganzen Länge nicht wenig darüber gepöppelt, wie Hedwig zu ihrer großen Genugthuung von der Tante gehört; denn die ganze Hochzeitsgesellschaft vor Allen doch zu albern und tödlich vor- gekommen und man hat vergeblich nach den Gründen dieses unfinnigen Treibens geforscht. Hedwig allein hätte den Raubbaren die nötige Aus- kunft geben können, aber sie schloß sich selbst gegen ihre Tante darüber aus, um so größer war im Stillen ihr Tri- umph. Ach, das dumme Gänselein brauchte sich wirklich nicht weiter zu ängstigen; sie hatte ihr ja gesagt, daß sie dem erbärmlichen Burden nichts mehr thun werde und die Kleine mußte doch wissen, daß sie stets Wort hielt; der Treulosheit der feinen Dentzettel er- halten, wie sie sich geführet; — mit dem war sie fertig.“

„Aber die Anderen, die sie noch im letzten Augenblick von einem Triumph gebracht, auf den sie sich so sehr ge- freut hatte, die sollten ihre Strafe erhalten und ihre Schändlichkeit mußte an das Licht gezogen werden.“

„Ach, Edgar kam noch immer nicht; — er hatte nicht einmal geantwortet. Hedwig verlor bereits alle Hoffnung, daß der junge Mensch sich Zeit und Mühe nehmen werde, über den Ocean zu kommen. Hatte denn der Sohn gar nichts mehr für seinen Vater übrig, der ihn schon völlig vergessen? Es waren jetzt beinahe neun Monate seit dem Tode des Majoratsherrn verstrichen und Edgar ließ noch immer nichts von sich hören und sehen.“

Ein herrlicher Herbsttag wußte auch selbst diese von Natur so lärglich ausge- stattete Gegend noch zu vergolden und zu verschönern und ihr einen höhe- ren Reiz zu geben. Ueber den Kiefern- wald schied die sich bereits ein wenig neigende Mittagssonne ihre goldglän- zenden Strahlen herab, die sich in Wäldern und Feldertrafen verloren.

In dem freundlichen Hörterhaufe herrschte das tiefste Schweigen. Hed- wig lag allein in der großen Wohn- stube, wie immer, wenn sie weiter ihre Bekämpfung hatte, in das Lesen eines Romans vertieft. Obem und Tante hielten im Nebenzimmer ihren Nach- mittagskaffee und das Schnardruet, das von dort herüberklang, bewies am besten, daß sich die alten, wackeren Leute eine Stunde willigen Ausruhens gönnten.

Ein leises Knurren des Jagdhundes machte Hedwig aufmerkam.

„Wißt du wohl still kein, Diana!“ sagte sie leise, als sie bemerkte, daß der Hund laut anfangen wollte. „Weißt du nicht, daß Dinkel und Tante schrei- fen und du sie nicht wieder darfst?“

Das kluge Thier verstand wohl, was ihm befohlen wurde; aber zu gleicher Zeit sah es Hedwig sehr unruhig an und wandte sich dann zur Thür, als wollte es sagen: „Ja, merkst du denn nicht, daß ein völlig Fremder kommt!“

Hedwigs scharfes Ohr vernahm dann auch schon sich nähernde Schritte, trotzdem der weiche Waldboden das Geräusch des sich Nähernden so ziemlich verhallen ließ; sie schaute rasch hinaus und ein freudiger Schrei durchdrang sie. „Mein Zwillings! — Der hochzuwachen- se, junge Fremde, der sich mit raschen, festen Schritten dem Hause näherte, konnte Niemand anders sein, als Edgar; denn seine ganze Erscheinung hatte so gar nichts von einem Deut- schen.“

So wenigstens hatte sie sich stets einen Amerikaner vorgestellt. Die Kleidung ein wenig nachlässig und doch elegant, den Hut mehr nach hinten geschoben, um für die Augen, unruhigen Augen stets einen freien Ausblick zu haben, der Gang hastig und lebhaft, als könne man nichts erwarten. Alles, was sie an dem Fremden mit einem Blick beobachtet hatte, bewies ihr zur Genüge, daß sie mit ihrer Beobachtung im Recht sei. In freudiger Aufregung wollte Hedwig hinauslaufen, dann be- sann sie sich eines Anderen; sie warf nur noch einen prüfenden Blick in den Spiegel, ob sie sich auch so vor dem Sohne ihres verstorbenen Bräutigams zeigen dürfe, strich eine Locke ein wenig aus der Stirn und nahm dann wieder ihr Buch zur Hand.

„Jetzt habe ich die Fremde schon dem Hause genähert; er mochte vergeblich nach einem Ringelzug gefühlt haben, als er ihn nicht fand, klopfte er an die Hausthür.“

Diana hielt es jetzt doch für ihre Hundespflicht, den Ansturmung zu weichen; aber sie wurde von Hedwig so energisch zur Ruhe gewiesen, daß sie es über einen hastig hervorgezogenen Well- tau nicht hinausbrachte.

Hedwig sah nun ein, daß sie dem Fremden die Hausthür werde öffnen müssen, und sie eilte rasch hinaus; sie hatte ihrem Gesicht einen sehr ersten Ausdruck zu geben verstanden, aber als sie jetzt Edgar vor sich sah, ver- gab sie ihren Versuch und rief in freu- digster Erregung aus:

„Endlich! Ich sehe dich! O, wie habe ich Sie erwartet! Seien Sie mir herzlich willkommen!“ Und sie streckte ihm beide Hände entgegen.

„Sie kennen mich?“ fragte Edgar ein wenig verwirrt über diese leb- hafte Begrüßung.

„Wer anders könnten Sie sein, als der Sohn meines mit unvergesslichen Bräutigams? Daß doch Ihr theurer Vater so viel von Ihnen gesprochen und mir Ihre Photographie geschenkt!“

Edgar musterte Hedwig so unbefan- gen und aufmerkam, als ob sie nicht eine Person, sondern irgend eine merkwürdige Sache sei; ohne ein Wort wei-

ter zu sagen, folgte er ihrer Einladung und trat mit ihr in das Zimmer. Hed- wig vermochte jetzt doch eine gewisse Unruhe nicht zu verbergen. Baron Heinrich hatte ihr wohl den Sohn ge- schrieben, aber er war doch ganz an- ders, als sie sich vorgestellt, und diesem still-schweigenden jungen Manne ge- genüber verlor sie etwas von der Si- cherheit, mit der sie gewöhnlich auf- treten pflegte; sie verstand es wohl genug, sich aufzuspielen; aber diesmal wollte es ihr nicht gleich gelingen. Sie hat Edgar, was zu nehmen, und suchte in ziemlich geschraubten Worten noch einmal ihrer Freude Ausdruck zu geben, daß er endlich gekommen sei.

„Ich habe mich ja so nach Ihnen ge- sehnt!“ sagte sie hinzu, und sie blühte dabei mit einer Zärtlichkeit auf ihrem Gesicht, die freilich zweifelhaft ließ, ob sie dem Sohne ihres verstorbenen Bräuti- gams oder dem jungen, hübsch gebau- ten Manne galt.

Edgar war zwar keine feindselnde, im- ponierende Erscheinung, es fehlte ihm das Bornehme, Aristokratische, er er- innerte wohl eher an einen Farmer, als an einen Edelmann, und er wäre von seinem Vater sogar noch heute in den Schatten gestellt worden, der trotz aller Alters ein schöner, stattlicher Mann genannt werden mußte; aber das scharf geschnittene Gesicht verrieth so viel Klugheit, so viel Willenskraft, und er sah sie mit Augen an, die älter waren, als er selbst; es gung ein nüch- terner, verlässlicher Zug durch sein ganzes Wesen.

Auf Edgar schien auch wirklich ihre mütterliche Zärtlichkeit wenig Eindruck zu machen; er hatte sich auf den ihm ge- botenen Hochstuhl gesetzt, und, die Hände jetzt übereinander schlagend, be- gann er, nachdem sie geendigt: „Sie haben mir geschrieben. Welche Be- weise haben Sie für Ihre Behauptung?“ Seine Worte ruhten dabei scharf und forschend auf ihrem geröthe- ten Antlitze.

Hedwig hatte sich das erste Zusam- mentreffen mit Edgar ganz anders ge- dacht. Der junge Mensch dürfte gewiß bei ihrem Anblick die Fassung verlieren; von ihrer Schönheit bezau- bert, zunächst gar nicht an den eigen- lichen Zweck seines Kommens sich erin- nern können, sondern ihr nur sofort seine Huldigungen darbringen, und nun zeigte sich der Sohn ihres verstor- denen Bräutigams so ruhig und nicht- tern, wie ein alter Justizbeamter, der nur erschienen ist, um einen Criminal- fall zu erörtern. Das warf auf die Hoffnungen über den Hausen; — denn Edgar sollte nicht die die Ehrenfeste von schwärzlichen Redensarten ziehen, sondern auch für sie noch lebensfähig- er schwärmen, als es sein Vater ge- than hatte. — Nun, er würde schon noch einzufragen sein, tröstete sie sich, und deshalb hielt sie es für das Klügste, ohne weitere Umstände auf die Sache einzugehen, die ihn herüber- geleitet hatte.

„Es ist gar kein Zweifel,“ begann sie mit möglichst ruhiger und klä- render Stimme, „daß Sie nicht wissen, daß die Ehrenfeste Ihren Vater ver- giftet; er war ja kranken und ver- lieh sich in jenem Abend so heiter und glücklich, denn schon in den nächsten Tagen sollte ich seine Gattin werden und mit ihm in das Schloß seiner Wä- der einziehen, das mußten diese Glan- den um jeden Preis zu hindern suchen; es wäre ihnen ja als eine zu tiefe De- müthigung erschienen, daß sie aus meiner Hand das Majorat zurückhalten sollten, und deshalb blieb ihnen kein anderer Ausweg, als noch im letzten Augenblick den Mann beiseite zu räu- men, der mir sein ganzes Herz ge- schenkt hatte und mich, die ich so innig liebte, zur Herrin von Ehrenfeste ma- chen wollte.“

Hedwig hatte das Alles in theatrali- scher Haltung mit einem gewissen Ba- zos gesprochen, sie mochte sich dabei selbst wie eine Heldin aus einem ihrer Lieblingsromane vornehmen.

Auf Edgar machte gerade diese Er- zählungsweise einen wunderlichen Ein- druck; er hatte, während sein Gegen- über sprach, die Hände in die Taschen seiner Weste gesteckt und gleich- mäßig zum Fenster hinausgeschaut, als wolle er die Blätter der alten Erde zählen, die beinahe ihre Asche in das Zimmer zu streuen suchte.

„Ist das Alles, was Sie mir zu sa- gen haben?“ fragte er jetzt, als Hedwig geendet hatte, und er wandte ihr endlich wieder sein ruhiges, noch immer ganz unbewegliches Antlitze zu.

„Ist das nicht Demets genug?“ fragte Hedwig zurück und fuhr sehr eifrig fort: „Können Sie den Leichnam untersuchen, und das Gift wird sich sicher finden.“ Als Edgar nicht gleich antwortete, sagte sie mit großem Gleich- mut, während ihre bunten Augen unheimlich zu funkeln begannen: „Sie sind es dem Ansehen Ihres Vaters schuldig, daß Sie die Verbrecher zur Rechenschaft ziehen.“ Ueber Edgar, Sie müssen das thun, ich beschwöre Sie. Ich habe sonst keine ruhige Stunde mehr!“

Edgar hatte sich erhoben und zögerte noch immer, eine Antwort zu geben; aber da eilte sie auf ihn zu und zärtlich ihre Arme auf seine Schultern legend, während ihre unruhigen Augen sich in die seinigen senkten, rief sie aus:

„Nicht wahr, Sie werden die Schändlichen entlarven? Sie sind ja, trotz Ihrer Jugend, ein so kluger, ener- gischer Mensch!“

Als jetzt die schöne, blühende Frauengestalt sich so zärtlich an seine Brust schmiegte, da riefte doch ein bester Instinct durch seine Adern; er zog seine Hände aus den Taschen, und wie ein Blitz wurde er sie im nächsten Augenblick voll auffammernd, lebens- wüthigen Glanz um dies verführerisch schön Mädchen gestanden haben.

Wenn nicht jetzt die Thür aufgingen und der alte Förster mit seiner Gattin erschienen wären.

„Ach, Sie hätten auch noch weiter

schlafen können,“ dachte Hedwig, die kaum ihren Unmuth über diese unlieb- same Sitzung zu verbergen vermochte; dennoch suchte sie sich nach Möglichkeit zu fassen und sich, zu ihrem Verwun- dern, wendend, sagte sie triumphirend: „Der Sohn meines Bräutigams ist doch gekommen; hier stelle ich auch den Baron Edgar von Ehrenfeste vor, den rechtmäßigen Majoratsheben und, Sie- ber Edgar, das ist mein Obem und meine treue Lebensgefährtin, — die red- lichen und besten Menschen der Welt.“

Der alte Förster begrüßte mit der schlichten Grazie, die bei seinem Stande fast immer zu finden ist, den Gast, seine redliche Frau dagegen erschöpfte sich in Versicherungen, wie sie sich freue, den jungen Baron endlich zu sehen, von dem ihre Nichte schon viel gesprochen habe. Edgar schüttelte wohl den alten Leuten kräftig die Hände; er murmelte noch einige Worte, die als Dank für das freundliche Entgegen- kommen gelten konnten, aber dann wollte er sich mit einem nachmaligen Gähndruck rasch entfernen.

„Ich begleite Sie ein Stück,“ rief Hedwig sogleich aus. „Ich habe Ihnen ja noch so viel zu sagen!“ Und ohne seine Einwilligung abzuwarten, schloß sie sich ihm ohne Weiteres an; ja, als sie das Haus kaum verlassen hatten und jetzt den schmalen Waldweg betra- gen, begann sie ganz zutraulich: „Oben Sie mir Ihren Arm, lieber Edgar. Sie wären ja ohne diesen heimtücki- schen Mord mein Sohn geworden. Ihr Vater hat mir oft gesagt: Nicht wahr, du wirst Edgar auch ein wenig lieb ha- ben, er ist ein prächtiger Mensch! Ich hab' ihm das versprochen müssen, und ich will nun auch mein Gelübde halten. Ich will Sie wie eine Mutter lieben.“

Nach diesen Worten neigte sie ihm ihr Antlitze zu und sie sah ihm mit ei- ner Zärtlichkeit in die Augen, die bei- der kaum Zweizehnjährigen von mütterlicher Empfindungen ziem- lich weit entfernt war.

Edgar suchte die Aufmerksamkeit nieder- zukämpfen, die sich seiner bemächtigen wollte. Nein, nein, sie mochte noch so schön sein, ein noch so bezauberndes We- sen haben; er durfte nicht in dieselben Reize fallen, in die sein Vater gerathen war; obwohl er die Frau noch wenig Erfahrung hatte, entging es seiner scharfen Beobachtungsgabe nicht, daß dies Mädchen eine gewisse Reife sei, die jetzt auf ihn zugab mochte. — Ach, so recht wollte er sich doch nicht ein- fangen lassen und deshalb ludte er ihren zärtlichen, zündenden Blicken ru- hig Stand zu halten.

„Ich habe meine Mutter früh ver- loren; aber wir Amerikaner lernen zeitig auf uns selber bauen und allein unseren Weg durch die Welt suchen,“ gab er in seiner nüchternen Weise zur Antwort.

„Haben Sie die Mutterliebe nicht ge- litten? Sie Armer! Ich will Sie Ihnen erleben!“ rief Hedwig mit gro- ßer Wärme aus, die sich durch die süße Antwort Edgars nicht beirren ließ und ihre Augen senkten sich wieder voll Zärtlichkeit in das Antlitze ihres Beglei- ters. Als Edgar darauf seine Ant- wort gab, fuhr sie ohne Weiteres fort: „Und als mein Sohn mühen Sie sich ein wenig auf mich hören und mir ge- hören. Sie dürfen die, da drüben“ nicht im Majorat lassen, das Sie sich durch ein schändliches Verbrechen ge- sichert haben, das sind Sie nun einmal dem Andenken Ihres Vaters schuldig, Madam Sie Ihre Rechte geltend.“

„Ich wüßte nicht, daß ich ein Recht dazu hätte.“

„Rein Recht? War Ihr Vater nicht der älteste Baron Ehrenfeste?“

„Er hat gerichtlich darauf verzich- tet.“

„Aus Noth und weil er fliehen mußte; aber sobald er zurückkam, war er von Gott und Recht wegen wieder Majoratsbesitzer; das haben die da drü- ben“ auch anerkannt, und sie waren be- reit, ihm das Majorat wieder zu über- lassen, die elenden Heuchler!“

„Mein Vater wollte das Majorat zurückhaben?“ fragte Edgar etwas ver- wundert; ihm waren ja diese Verhält- nisse völlig unbekannt geblieben.

„Er wollte nur einen einzigen Tag als Majoratsbesitzer dort mit mir einzie- hen, dann hätten wir ihnen ja gern Al- les überlassen und ich wäre mit Ihrem Vater nach Amerika gegangen, denn ich wüßte, daß er mit mir grenzenlos liebte.“

„Als Edgar sprach, fuhr sie in großer Erregung fort: „Die Glan- den, da drüben“ haben sich nur deshalb sei- nem Willen gefügt, weil sie sich schon einen viel besseren Ausweg ausgehen- den hatten. Sie durften ihn ja nur rasch beiseite, dann hätten sie für immer vor ihm Ruhe, und das ist ihnen nur zu gut gelungen; denn mein armer Heinrich war ja so arglos und so hob- lich im Verloren, den besten und her- zlichsten Menschen, der mich grenzenlos geliebt hat und der keinen anderen Ge- danken konnte, als mein Glück!“

Sie schaute ihm dabei wieder in's Antlitze, als erwartete sie von ihm ein tröstendes Wort.

Edgar hatte wohl aufmerksam zuge- hört; aber all ihre so lebensfähig ge- farbten Mittheilungen konnten ihn nicht aus seinem Gleichmuth aufheben und er sagte jetzt so ruhig wie bis- her:

„Sie glauben also nicht, daß mein Vater eines natürlichen Todes gestor- ben ist?“

„Und Sie zweifeln noch immer?“ rief sie lebhaft aus. „Bringen Sie nur das Verbrechen ruhig zur Anzeige und sobald man den Leichnam untersucht, wird auch das Gift zu finden sein. Werden Sie das thun? Sie müssen es!“

„Sie sagten mir, daß Sie mich nicht so sehr gebieterisch hinzu und ihre Augen bestanden unheimlich zu funkeln. Verzeihen Sie es mir, sonst kann ja Ihr Vater im Grabe keine Ruhe finden!“

„Ich werde versuchen, hinter die Wahrheit zu kommen,“ erwiderte Ed-

gar. „Aber nun darf ich Ihre Beglei- tung doch nicht länger annehmen,“ sagte er mit einer Verbeugung und einem freundlichen Nicken hinzu. Ob- wohl er endlich eine Unterhaltung ab- brechen wollte, die ihm bereits etwas langweilig geworden war, mochte er nicht doch nicht die Mühseligkeit aus den Augen legen, die jeder Amerikaner dem weiblichen Geschlecht unbedingt schuldig zu sein glaubt, und deshalb nahm sein Versuch, sich zu verabschieden, die höf- lichsten Formen an.

Hedwig hätte wohl gern den jungen Mann noch weiter begleitet, um ihn völlig für ihre Anschauungen zu ge- winnen; aber nun erwachte doch ihr Stolz, — sie durfte sich nicht aufdrän- gen. — Nun, der junge Wilde sollte schon noch gahn werden! Lebte sie sich und ihm die Hand reichend, sagte sie rasch: „Veden Sie wohl, Edgar; aber nicht wahr, Sie kommen bald wieder?“ Und sie senkte jetzt ihre Augen mit et- was mehr als mütterlicher Zärtlichkeit in sein Antlitze.

„Gewiß, wenn Sie es gestatten,“ entgegnete Edgar, in dem sich das Blut wieder ein wenig stürmischer zu regen begann.

„Sie werden mir stets willkommen sein. Sie sind ja mein geliebter Sohn und ich bin Ihre Mutter.“

„Sie sagten mir, daß Sie sich nicht so sehr auf mich verlassen hätten,“ sagte er plötzlich noch einmal ihre Arme um seinen Hals und drückte einen innigen Kuß auf ihre Lippen, dann aber war sie rasch im Walde verschwunden.“

Edgar mochte ihr nicht nachzublicken; er murmelte nur vor sich hin: „Wun- derlich! Gefühls! Ich begreife ich allerdings, warum mein alter Vater noch einmal betraffen wollte.“

22. In seinem ganzen Denken und seinen Anschauungen konnte Edgar den Amerikaner nicht verleugnen. Von Deutschland hatte er bisher die bet- werrensten und undeutlichsten Begriffe gehabt. Wohl war von ihm sein Vater sehr viel von dem alten Heimath er- zählt und vorgezeichnet worden; aber der Sohn war gerade dadurch nicht- tern geblieben, denn Alles, was er von diesem fremden Lande zu hören be- kam, erschien ihm selbst am liebsten und er hatte deshalb auch sein Ver- langen getragen, den alten Herrn auf seiner Fahrt nach der Heimath zu be- gleiten. — Die Deutschen hatten wohl die Franzosen tüchtig zusammenge- hauten; aber was ging das einem Ame- rikaner an? — Und Edgar fühlte sich nur als solcher; er war stolz auf sein Vaterland und überzeugt, daß es in jeder Beziehung das alte Europa weit über- rauge. — Wo hätte denn sonst sein Vater, der als Pflanzling herüberge- kommen, sich ein solch' hübsches Ver- mögen erwerben können, als in dem freien Amerika, das für Jeden ein ergiebige Ausbeutungsfeld bietet, der nur einen tüchtigen Verstand und tüchtige Ar- beitskraft mitbringt. Der Baron hatte es freilich nicht verstanden, mit einem kleinen Circus durch das Land zu ziehen, dann war es ihm geblieben, eine reiche Frau zu bekommen, die an dem stillen Fremden ein solches Wohlgefallen ge- funden, daß sie ihn rasch geheiratet; und doch Häuserbauten in New York war es dem Vater dann gelungen, sein Ver- mögen noch zu vergrößern.

Auch Edgar dachte nach dem Tode des Vaters gar nicht daran, ein müßi- ges Leben zu führen; — er wollte nach dem Westen gehen, um es dort durch Ankauf von Ländereien oder derglei- chen zum Dollar — Millionär zu brin- gen, dem ehrgeizigen Ziele sah jedoch Amerikaner. — Der Brief Hedwigs, der endlich nach langem Herumirren in seine Hände gelangt war, weckte jetzt doch in ihm den Wunsch, zu gehen ein- mal über das große Wasser zu und seine lieben Verwandten ein wenig in Augenblicke zu nehmen. Wenn sie den Vater wirklich beiseite gebracht hätten, wie ihm dies Frauenzimmer schrie, dann sollten sie schon erfahren, daß er nicht geneigt war, dies so richtig hinzunehmen; er war deshalb nicht ge- wohnt mit großer Sympathie für diese Leute herübergekommen. Der Vater hatte ihm zwar anfangs geschrieben, wie herzlich er vom Bruder und all' dem Seinigen empfangen worden und wie hoch und glücklich er sich in dem Hause dieser lieben, theuren Menschen fühlte und hingesehnt: „Ich komme jetzt wieder zum Bewußtsein, daß der Abel doch etwas ist und Amerika glück- lich sein könnte, wenn es einen wirkli- chen Abel besäße.“

Edgar war viel zu sehr Amerikaner, um nicht diese Bemerkung förmlich wie eine Kränkung aufzufassen. Wenn seine Verwandten sich auf ihren alten Heil wirklich etwas einbilden, dann sollten sie schon erfahren, daß ihm be- züglich auf diese elenden Hochschal- tung einflöße, und er war auf seinen schändlichen Namen „Hells“ ebenso stolz, wie diese Menschen auf ihren Heu- hermittel, die bei all' ihrem Wohl nicht geachtet, ihren nächsten Verwandten beiseite zu schaffen, als sie fürchten mußten, aus ihrem Besitz verdrängt zu werden.

Waren sie aber wirklich dieses Ver- brechens schuldig? — Hedwig behauptete es mit großer Entschiedenheit, die Umstände sprachen auch für diesen Ver- dacht, und dennoch konnte Edgar, nach- dem er kaum einige Tage auf Schloß Ehrenfeste verweilt hatte, diese Ansicht nicht mehr völlig theilen.

Seine Verwandten hatten nicht die mindeste Unruhe über sein Kommen vertragen; — im Gegentheil, sie bewie- sen ihm eine aufrichtige und ehrliche Freundschaft. Fühlten sie sich denn gar so sicher und glaubten sie, daß ihre Schuld niemals an den Tag kommen würde? Oder waren sie überhaupt nicht schuldig? Edgar wagte noch nicht, sich diese Frage zu beantworten; er mußte sie haben, um hinter die Wahr- heit zu kommen. Denn Drängen Hed-

wigs, eine Anzeige bei Gericht zu ma- chen und die Obduction der Leiche sei- nes Vaters zu fordern, mochte er nicht nachgeben; es wäre ja nur das Einfache gewesen; er brauchte ja nur das Schloß seiner Verwandten zu verlassen und langweilig geworden war, mochte er nicht doch nicht die Mühseligkeit aus den Augen legen, die jeder Amerikaner dem weiblichen Geschlecht unbedingt schuldig zu sein glaubt, und deshalb nahm sein Versuch, sich zu verabschieden, die höf- lichsten Formen an.

Hedwig hätte wohl gern den jungen Mann noch weiter begleitet, um ihn völlig für ihre Anschauungen zu ge- winnen; aber nun erwachte doch ihr Stolz, — sie durfte sich nicht aufdrän- gen. — Nun, der junge Wilde sollte schon noch gahn werden! Lebte sie sich und ihm die Hand reichend, sagte sie rasch: „Veden Sie wohl, Edgar; aber nicht wahr, Sie kommen bald wieder?“ Und sie senkte jetzt ihre Augen mit et- was mehr als mütterlicher Zärtlichkeit in sein Antlitze.

„Gewiß, wenn Sie es gestatten,“ entgegnete Edgar, in dem sich das Blut wieder ein wenig stürmischer zu regen begann.

„Sie werden mir stets willkommen sein. Sie sind ja mein geliebter Sohn und ich bin Ihre Mutter.“

„Sie sagten mir, daß Sie sich nicht so sehr auf mich verlassen hätten,“ sagte er plötzlich noch einmal ihre Arme um seinen Hals und drückte einen innigen Kuß auf ihre Lippen, dann aber war sie rasch im Walde verschwunden.“

Edgar mochte ihr nicht nachzublicken; er murmelte nur vor sich hin: „Wun- derlich! Gefühls! Ich begreife ich allerdings, warum mein alter Vater noch einmal betraffen wollte.“

Edgar war ebenso groß und kräftig gebaut wie Arnulf, und wenn er auch nicht die stolze, militärische Haltung desselben hatte, so waren er doch von seinem Vater die Vorzüge für körper- liche Leistungen geerbt zu haben; er war ein vorzüglicher Schläger, ein tüch- tiger, ja verwegener Reiter, und die Weiden machten oft zu Pferde gemein- same Ausflüge; die Unterhaltung war dann nicht sehr belebt, und doch fühl- ten beide, daß sie sich immer mehr nä- herten und die innere Entfernung so, ziemlich schwind, die sie bei ihrer ersten Begegnung beherstigt hatte.

Wenn Edgar neben seinem Vater herrschte und heimlich dessen ernstes, ru- hig und bornehmes Antlitze betrach- tete, dann fragte er sich immer wieder im Stillen: Könnte dieser Mensch wirklich so ruhig an meiner Seite blei- ben, wenn er meinen Vater vergiftet hätte? Sieht er denn aus wie ein ab- gefeimter Verbrecher und ein elender Heuchler? — Die alte Käthe, die er ein wenig über seinen Vater auszufors- chen gefühlt, hatte ihm gesagt: „O, Arnulf ist so ruhig und offen, der kann sich nicht für seinste Lüge herablassen und wenn es ihm das Leben kostete; so war er von Kindheit an, ich kenne ihn besser als Alle, denn ich war seine Am- me und habe ihn groß gezogen!“ Die Augen des merkwürdigen Geschöpfes hatten vor Stolz und Glüd bei diesen Worten wunderbar aufgeschlagen.

Wenn Arnulf an der That unschul- dig war, dann mußten Andere sie be- zugehen haben! Die Baronin? Wie sich auch Edgar innerlich dagegen zur Wehr setzen wollte, er empfand vor dieser Frau doch eine Verehrung, die mit je- dem Tage härter, anstatt schwächer wurde. Was er auch von ihr sah und hörte, — es trug stets das Gepräge einer edlen, milden Weisheit, einer echt bornehmes Stimmung, und zu glei- cher Zeit verrieth sie jene erquickende Lebenswürdigkeit, wie sie nur aus ein- nem warm fühlenden Herzen kommt. Wer das Glüd hatte, in der Nähe die- ser Frau zu leben, der fühlte sich von ihr angezogen. Auch Edgar konnte dem Zauber nicht widerstehen, den sie auf Alle ausübte. Eine unheimliche Ferngestülte sprach aus ihrem ganzen Wesen; selbst ihre weiche und dennoch volle Stimme hatte für ihn einen an- genehmen Klang. Und wollend's ge- hehr wieder zum Bewußtsein, daß der Abel doch etwas ist und Amerika glück- lich sein könnte, wenn es einen wirkli- chen Abel besäße.“

Edgar war viel zu sehr Amerikaner, um nicht diese Bemerkung förmlich wie eine Kränkung aufzufassen. Wenn seine Verwandten sich auf ihren alten Heil wirklich etwas einbilden, dann sollten sie schon erfahren, daß ihm be- züglich auf diese elenden Hochschal- tung einflöße, und er war auf seinen schändlichen Namen „Hells“ ebenso stolz, wie diese Menschen auf ihren Heu- hermittel, die bei all' ihrem Wohl nicht geachtet, ihren nächsten Verwandten beiseite zu schaffen, als sie fürchten mußten, aus ihrem Besitz verdrängt zu werden.

Waren sie aber wirklich dieses Ver- brechens schuldig? — Hedwig behauptete es mit großer Entschiedenheit, die Umstände sprachen auch für diesen Ver- dacht, und dennoch konnte Edgar, nach- dem er kaum einige Tage auf Schloß Ehrenfeste verweilt hatte, diese Ansicht nicht mehr völlig theilen.

Seine Verwandten hatten nicht die mindeste Unruhe über sein Kommen vertragen; — im Gegentheil, sie bewie- sen ihm eine aufrichtige und ehrliche Freundschaft. Fühlten sie sich denn gar so sicher und glaubten sie, daß ihre Schuld niemals an den Tag kommen würde? Oder waren sie überhaupt nicht schuldig? Edgar wagte noch nicht, sich diese Frage zu beantworten; er mußte sie haben, um hinter die Wahr- heit zu kommen. Denn Drängen Hed-

wigs, eine Anzeige bei Gericht zu ma- chen und die Obduction der Leiche sei- nes Vaters zu fordern, mochte er nicht nachgeben; es wäre ja nur das Einfache gewesen; er brauchte ja nur das Schloß seiner Verwandten zu verlassen und langweilig geworden war, mochte er nicht doch nicht die Mühseligkeit aus den Augen legen, die jeder Amerikaner dem weiblichen Geschlecht unbedingt schuldig zu sein glaubt, und deshalb nahm sein Versuch, sich zu verabschieden, die höf- lichsten Formen an.

Hedwig hätte wohl gern den jungen Mann noch weiter begleitet, um ihn völlig für ihre Anschauungen zu ge- winnen; aber nun erwachte doch ihr Stolz, — sie durfte sich nicht aufdrän- gen. — Nun, der junge Wilde sollte schon noch gahn werden! Lebte sie sich und ihm die Hand reichend, sagte sie rasch: „Veden Sie wohl, Edgar; aber nicht wahr, Sie kommen bald wieder?“ Und sie senkte jetzt ihre Augen mit et- was mehr als mütterlicher Zärtlichkeit in sein Antlitze.

„Gewiß, wenn Sie es gestatten,“ entgegnete Edgar, in dem sich das Blut wieder ein wenig stürmischer zu regen begann.

„Sie werden mir stets willkommen sein. Sie sind ja mein geliebter Sohn und ich bin Ihre Mutter.“

„Sie sagten mir, daß Sie sich nicht so sehr auf mich verlassen hätten,“ sagte er plötzlich noch einmal ihre Arme um seinen Hals und drückte einen innigen Kuß auf ihre Lippen, dann aber war sie rasch im Walde verschwunden.“

Edgar mochte ihr nicht nachzublicken; er murmelte nur vor sich hin: „Wun- derlich! Gefühls! Ich begreife ich allerdings, warum mein alter Vater noch einmal betraffen wollte.“

Edgar war ebenso groß und kräftig gebaut wie Arnulf, und wenn er auch nicht die stolze, militärische Haltung desselben hatte, so waren er doch von seinem Vater die Vorzüge für körper- liche Leistungen geerbt zu haben; er war ein vorzüglicher Schläger, ein tüch- tiger, ja verwegener Reiter, und die Weiden machten oft zu Pferde gemein- same Ausflüge; die Unterhaltung war dann nicht sehr belebt, und doch fühl- ten beide, daß sie sich immer mehr nä- herten und die innere Entfernung so, ziemlich schwind, die sie bei ihrer ersten Begegnung beherstigt hatte.

Wenn Edgar neben seinem Vater herrschte und heimlich dessen ernstes, ru- hig und bornehmes Antlitze betrach- tete, dann fragte er sich immer wieder im Stillen: Könnte dieser Mensch wirklich so ruhig an meiner Seite blei- ben, wenn er meinen Vater vergiftet hätte? Sieht er denn aus wie ein ab- gefeimter Verbrecher und ein elender Heuchler? — Die alte Käthe, die er ein wenig über seinen Vater auszufors- chen gefühlt, hatte ihm gesagt: „O, Arnulf ist so ruhig und offen, der kann sich nicht für seinste Lüge herablassen und wenn es ihm das Leben kostete; so war er von Kindheit an, ich kenne ihn besser als Alle, denn ich war seine Am- me und habe ihn groß gezogen!“ Die Augen des merkwürdigen Geschöpfes hatten vor Stolz und Glüd bei diesen Worten wunderbar aufgeschlagen.

Wenn Arnulf an der That unschul- dig war, dann mußten Andere sie be- zugehen haben! Die Baronin? Wie sich auch Edgar innerlich dagegen zur Wehr setzen wollte, er empfand vor dieser Frau doch eine Verehrung, die mit je- dem Tage härter, anstatt schwächer wurde. Was er auch von ihr sah und hörte, — es trug stets das Gepräge einer edlen, milden Weisheit, einer echt bornehmes Stimmung, und zu glei- cher Zeit verrieth sie jene erquickende Lebenswürdigkeit, wie sie nur aus ein- nem warm fühlenden Herzen kommt. Wer das Glüd hatte, in der Nähe die- ser Frau zu leben, der fühlte sich von ihr angezogen. Auch Edgar konnte dem Zauber nicht widerstehen, den sie auf Alle ausübte. Eine unheimliche Ferngestülte sprach aus ihrem ganzen Wesen; selbst ihre weiche und dennoch volle Stimme hatte für ihn einen an- genehmen Klang. Und wollend's ge- hehr wieder zum Bewußtsein, daß der Abel doch etwas ist und Amerika glück- lich sein könnte, wenn es einen wirkli- chen Abel besäße.“

Edgar war viel zu sehr Amerikaner, um nicht diese Bemerkung förmlich wie eine Kränkung aufzufassen. Wenn seine Verwandten sich auf ihren alten Heil wirklich etwas einbilden, dann sollten sie schon erfahren, daß ihm be- züglich auf diese elenden Hochschal- tung einflöße, und er war auf seinen schändlichen Namen „Hells“ ebenso stolz, wie diese Menschen auf ihren Heu- hermittel, die bei all' ihrem Wohl nicht geachtet, ihren nächsten Verwandten beiseite zu schaffen, als sie fürchten mußten, aus ihrem Besitz verdrängt zu werden.

Waren sie aber wirklich dieses Ver- brechens schuldig? — Hedwig behauptete es mit großer Entschiedenheit, die Umstände sprachen auch für diesen Ver- dacht, und dennoch konnte Edgar, nach- dem er kaum einige Tage auf Schloß Ehrenfeste verweilt hatte, diese Ansicht nicht mehr völlig theilen.

Seine Verwandten hatten nicht die mindeste Unruhe über sein Kommen vertragen; — im Gegentheil, sie bewie- sen ihm eine aufrichtige und ehrliche Freundschaft. Fühlten sie sich denn gar so sicher und glaubten sie, daß ihre Schuld niemals an den Tag kommen würde? Oder waren sie überhaupt nicht schuldig? Edgar wagte noch nicht, sich diese Frage zu beantworten; er mußte sie haben, um hinter die Wahr- heit zu kommen. Denn Drängen Hed-

wigs, eine Anzeige bei Gericht zu ma- chen und die Obduction der Leiche sei- nes Vaters zu fordern, mochte er nicht nachgeben; es wäre ja nur das Einfache gewesen; er brauchte ja nur das Schloß seiner Verwandten zu verlassen und langweilig geworden war, mochte er nicht doch nicht die Mühseligkeit aus den Augen legen, die jeder Amerikaner dem weiblichen Geschlecht unbedingt schuldig zu sein glaubt, und deshalb nahm sein Versuch, sich zu verabschieden, die höf- lichsten Formen an.

Hedwig hätte wohl gern den jungen Mann noch weiter begleitet, um ihn völlig für ihre Anschauungen zu ge- winnen; aber nun erwachte doch ihr Stolz, — sie durfte sich nicht aufdrän- gen. — Nun, der junge Wilde sollte schon noch gahn werden! Lebte sie sich und ihm die Hand reichend, sagte sie rasch: „Veden Sie wohl, Edgar; aber nicht wahr, Sie kommen bald wieder?“ Und sie senkte jetzt ihre Augen mit et- was mehr als mütterlicher Zärtlichkeit in sein Antlitze.

„Gewiß, wenn Sie es gestatten,“ entgegnete Edgar, in dem sich das Blut wieder ein wenig stürmischer zu regen begann.

„Sie werden mir stets willkommen sein. Sie sind ja mein geliebter Sohn und ich bin Ihre Mutter.“

„Sie sagten mir, daß Sie sich nicht so sehr auf mich verlassen hätten,“ sagte er plötzlich noch einmal ihre Arme um seinen Hals und drückte einen innigen Kuß auf ihre Lippen, dann aber war sie rasch im Walde verschwunden.“

Edgar mochte ihr nicht nachzublicken; er murmelte nur vor sich hin: „Wun- derlich! Gefühls! Ich begreife ich allerdings, warum mein alter Vater noch einmal betraffen wollte.“

Edgar war ebenso groß und kräftig gebaut wie Arnulf, und wenn er auch nicht die stolze, militärische Haltung desselben hatte, so waren er doch von seinem Vater die Vorzüge für körper- liche Leistungen geerbt zu haben; er war ein vorzüglicher Schläger, ein tüch- tiger, ja verwegener Reiter, und die Weiden machten oft zu Pferde gemein- same Ausflüge; die Unterhaltung war dann nicht sehr belebt, und doch fühl- ten beide, daß sie sich immer mehr nä- herten und die innere Entfernung so, ziemlich schwind, die sie bei ihrer ersten Begegnung beherstigt hatte.

Wenn Arnulf an der That unschul- dig war, dann mußten Andere sie be- zugehen haben! Die Baronin? Wie sich auch Edgar innerlich dagegen zur Wehr setzen wollte, er empfand vor dieser Frau doch eine Verehrung, die mit je- dem Tage härter, anstatt schwächer wurde. Was er auch von ihr sah und hörte, — es trug stets das Gepräge einer edlen, milden Weisheit, einer echt bornehmes Stimmung, und zu glei- cher Zeit verrieth sie jene erquickende Lebenswürdigkeit, wie sie nur aus ein- nem warm fühlenden Herzen kommt. Wer das Glüd hatte, in der Nähe die- ser Frau zu leben, der fühlte sich von ihr angezogen. Auch Edgar konnte dem Zauber nicht widerstehen, den sie auf Alle ausübte. Eine unheimliche Ferngestülte sprach aus ihrem ganzen Wesen; selbst ihre weiche und dennoch volle Stimme hatte für ihn einen an- genehmen Klang. Und wollend's ge- hehr wieder zum Bewußtsein, daß der Abel doch etwas ist und Amerika glück- lich sein könnte, wenn es einen wirkli- chen Abel besäße.“

Für die Käthe. Russische Eier.